# Mennonitische Rundschau.

J. F. Harms, Editor. | Mennonitische Verlagshandlung, Herausgeber.

7. Jahrgang. | Elkhart, Indiana, 3. Februar 1886. | No. 5.


## Aus mennonitischen Kreisen.

### Amerika.

#### Kansas.

Hillsboro, 15. Jan. Das 1886. Jahr hat seine Visitenkarte auf den westlichen Prärien der Vereinigten Staaten in einer sehr strengen Form abgegeben; sein Diener, Herr Winter, begrüßte uns am Sonntag Morgen, dem dritten Tage seines Daseins, mit einem starken Schneesturm und dieser stürmische Gruß währte bis Montag Nachmittag. Dann wurden seine Züge etwas ruhiger und lichter, und am Dienstag und Mittwoch sogar schon so milde, daß die Eisenbahn-Compagnien sich erlaubten, ihre Dampfrosse mit ihren Angetrauten über unsere schneebedeckten Prärien zu jagen; denn seit Sonnabend hatten wir diese feurigen und so gern gesehenen Rosse nicht mehr gesehen, da sie, auf die Orders ihrer Herren hin, in ihren runden Stallgebäuden geblieben waren, weil sie sonst wohl irgendwo durch Schnee in ihrem Laufe aufgehalten worden wären. Sie brachten uns auch ersehnte Nachrichten aus allen Theilen der Erde.

Aber — die Freude war von kurzer Dauer. Am Donnerstag war ein Wetter, wie es wohl wenige Bewohner der Kansas-Prärie jemals erlebt haben. Mit solchem Grimme haben die früheren Winter in Kansas noch nicht regiert. Ein furchtbarer, schneidiger Sturm mit Schnee und starkem Frost suchte uns heim. Weder Eisenbahnzüge noch Schlitten und Wagen waren hier in Hillsboro auf der Bahn oder auf den Straßen zu sehen, nur wenige Männer liefen von Haus zu Haus. Jeder kauerte sich an den glühenden eisernen Ofen, wenn er soviel Kohlen vorräthig hatte, wo das nicht der Fall war, wurden die Betten aufgesucht.

Viele Schweine, sowie auch anderes Vieh, sind umgekommen. Unter Andern verlor unser Fleischer etwa 20 Schweine und Johann Harms etwa 24 Schweine und eine Kuh. Freitag den 8. war ziemlich windstilles Wetter bei 24 Gr. R. Die Eisenbahnzüge kamen erst am Montag wieder. Heute haben wir wieder einen, weniger starken, Schneesturm.

— X. —

Juse P. O., Woodson Co., 15. Jan. Ich will wiederum einige Begebenheiten aus unserer Gegend mittheilen. Wir hatten hier den 5. December großen Sturm, welcher viel Futter wegwehte und Br. August Klingenberg traf wieder das Unglück, daß der Sturm ihm das Dach herunter riß. Er hatte es aber versichert und so hat die Company die ganzen Kosten bezahlt, d. h. ein neues Dach aufgebracht. So hat uns auch das neue Jahr wieder strengen Frost und Schneestürme gebracht. Den 7. und 8. Januar war der Sturm ziemlich heftig, dazu noch starker Frost. Johann Klingenberg soll 50 Schafe, John Licht 20 und Cornelius Nikkel 20 verloren haben. Grüßend

David Nikkel.

Canada, Marion Co., 22. Jan. Geliebter Editor! Durch öftere Aufmunterung in der „Rundschau", mehr Berichte hören zu lassen, will auch ich es wagen für den lieben Leserkreis hier und in dem alten Vaterlande etliche Neuigkeiten zu berichten. Wie man allgemein hört, so ist der Schneesturm, der am 7. Januar hier hauste auch noch weiter südlich gegangen, bis nach New Orleans. Da hier in Kansas nicht so auf einen strengen Winter gerechnet wird, so ist bei manchem Farmer der Verlust an todgefrorenem Vieh und Schweinen groß genug, daß er sich dafür hätte einen guten Stall bauen können. Wie ich gehört habe, sind im Westen, wo die Viehzüchter wohnen, viel Vieh und wohl auch Menschen umgekommen.

Der viele Schnee macht jetzt auch Stillstand mit den Wagen, um die Producte zur Stadt zu bringen, da heißt es dann: Schlitten machen. Es werden die Räder von den Buggies abgenommen und zwei auf den Kanten stehende Planken auf die Achse gestreift, was mit wenig Unkosten gemacht wird. Es sind hier gegenwärtig die lieben Freunde David Schneiders von Canada zum Besuch. Mein Vater ist letztes Frühjahr in ihrem Hause gestorben. Sie sind letzte Woche hergekommen, gedenken zwei Wochen hier in Kansas zu verweilen, dann geht es nach Iowa, vielleicht auch nach Nebraska und auch wohl durch Minnesota, wo sie allerwärts Freunde und Bekannte haben. Mit herzlichem Gruß an die Freunde in der Ferne zeichnen

P. D. und Anna Schröder.

(Aus dem „Patriot und Reformer".)

Lake View, McPherson Co., 2. Jan. Werther Freund! Schon lange habe ich nichts mehr für den „Patriot" geschrieben. Es könnte manchem deiner Leser von Interesse sein, etwas aus dieser Gegend zu hören. Erstens berichte ich, daß die letzte Weizenernte ziemlich kürzer ausgefallen ist als die vorletzte; auch wurde ziemlich viel Weizen im County vom Hagel beschädigt. Hingegen die Welschkornernte ist sehr gut ausgefallen, und das Areal, mit Welschkorn bepflanzt, war auch viel größer als letztes Jahr, indem viele durch Frost beschädigte Weizenfelder im Frühjahre umgepflügt und mit Welschkorn bepflanzt wurden, womit eine sehr gute Ernte erzielt wurde, indem ein Acker Welschkorn dem Farmer fast das Fünffache einbrachte als ein Acker Weizen. Zum Exempel: ein Acker Welschkorn mit 50 Bushel, zu 17 Cents per Bushel, macht \$8.50; hingegen ein Acker Weizen mit 10 Bushel, zu 35 Cents per Bushel, macht \$3.50. Die Kosten sind wenigstens \$1.75, bleibt noch \$1.75; die Kosten des Welschkorns abgezogen, bleibt mehr als das Vierfache übrig.

Doch man hoffte auf bessere Preise, aber auch darin mußten wir uns leider getäuscht finden, denn die Preise für Weizen sind blos um ein ganz Unbedeutendes höher als voriges Jahr; und die Preise für Welschkorn und Schweine sind noch niedriger als letztes Jahr. Nebenbei haben viele Farmer noch bedeutende Verluste an Schweinen durch die Cholera erlitten, welche auch gegenwärtig noch herrscht. Doch der Muth ist noch nicht gänzlich gesunken, man hofft noch immer auf bessere Zeiten. Und zwar haben wir noch keine Ursache zum Verzagen, denn auf Stellen ist es ja noch viel schlimmer — und von Noth ist da noch keine Rede. Wir haben noch große Ursache, Gott zu danken für das, was geerntet wurde, anstatt zu murren.

Die Witterung war diesen Herbst sehr angenehm, die Leute pflügten bis zum letzten December. Die Erde ist auch jetzt noch nicht gefroren, es hat aber Schnee genug und hoffentlich wird der Pflug jetzt für eine Zeitlang ruhen.

Anfangs December hatten wir ziemlich viel Schnee; zwar blieb er nicht lange liegen, aber er gab doch den Nimroden Gelegenheit, den armen Hasen und Patrieschen den Garaus zu machen. Man kann sich denken, wie groß die Vernichtung war, wenn in einem Tage von McPherson 1000 (sage ein Tausend) Hasen versandt wurden.

Noch einen kurzen Auszug aus der County-Zeitung über das County McPherson im Vergleich von 1875 mit 1885:

Vor zehn Jahren, 1875, hatte McPherson County eine Einwohnerzahl von 6205 und in 1885 war dieselbe 20,248. In 1875 waren 75.419 Acker Land unter Cultur und in 1885 waren es 320,271 Acker. Der Preis für unbebautes Land in 1875 war von \$2 bis \$6 per Acker, in 1885 aber von \$20 bis \$40. In 1875 hatte es 6236 Stück Vieh und jetzt beinahe 24,000. Vor zehn Jahren war keine Bank im County und blos eine Zeitung. Der totale Werth des Eigenthums in 1875 war \$757,229, in diesem Jahre war er vier Millionen Dollars. Welschkorn gab es damals ein wenig über eine halbe Million Bushel, und dieses Jahr über vier Millionen Bushel. Keine Kirche war damals im County und jetzt sind es mehr als zwanzig. Damals gab es zwanzig Schulhäuser und jetzt hat es über ein hundert. Alles das in einem Zeitraum von zehn Jahren. Wer kann die Zukunft Kansas' vermuthen?

J. J. Krehbiel.

#### Nebraska.

Beatrice, 26. Jan. Den lieben fernen Freunden und Bekannten hiermit zur Nachricht, daß es dem lieben Gott gefallen hat mir meine liebe Frau, Helene, geb. Wiebe, mit der ich beinahe 29 Jahre in glücklichster Ehe gelebt, durch den Tod in ihrem 64. Lebensjahre von meiner Seite zu nehmen. Wir verließen am 16. d. M., dem Geburtstage ihres Bruders, etwa 8 Uhr Abends, in vollem Wohlsein den Geschwisterkreis, wenige Minuten von unserer Wohnung entfernt. Ein Herzschlag machte ihrem Leben plötzlich ein Ende noch bevor sie die Schwelle des Hauses betrat. Sie beschäftigte sich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken solchen Abganges aus diesem Leben und wir hoffen sie in dem Herrn, den sie liebte, selig entschlafen. Mit mir trauern um diesen so schmerzhaften Verlust die Kinder, Großkinder, Geschwister, ein Onkel und viele Freunde. L. E. Zimmerman.

#### Dakota.

Wittenberg, 22. Jan. Gottes Segen zum Gruß an alle Rundschauleser auch in diesem neuen Jahre. In einer Nummer der „Rundschau" habe ich in einem Bericht von Lehigh, Kan., gelesen, Correspondent möchte gerne Berichte von verschiedenen Theilen des Landes hören, überhaupt von G. H., W., D. Jetzt möchte ich nur bemerken, wenn ich es auch so machte, wie oben besagter Correspondent und fügte meinen Namen meinem Bericht nicht bei, so hätte er ja doch keinen Beweis, daß er von mir hörte oder lese. Ich lese die Berichte auch sehr gern, überhaupt von Peabody, meiner alten Heimath. Nur möchte ich gern mehr und ausführliche Berichte hören von Peabody und Umgegend.

Was bei uns den irdischen Zustand anbetrifft, so läßt es auch noch mitunter etwas zu wünschen übrig; obschon uns der Herr mit einer ziemlich mittelmäßigen Ernte gesegnet hat, so macht sich doch der Geldmangel stellenweise etwas fühlbar. Mit der Witterung können wir Dakotaer sehr zufrieden sein diesen Winter. Wir hatten im Vorwinter, Mitte November, etwas rauhe Witterung, aber den ganzen Decembermonat über hatten wir wunderschöne Witterung, so daß die Leute hier in den letzten Wochen im alten Jahr pflügten. Wir hatten bis hierher diesen Winter nur vier wirklich recht kalte Tage, den 7., 8., 9. und 10. Januar, wo das Quecksilber im Thermometer bis auf 30 Grad unter Null sank. Die Kälte war um so mehr fühlbar, weil die Witterung am 6. Januar noch sehr angenehm war und noch nicht ganz fror. Eine Umänderung in 18 Stunden von mindestens 50 Gr. F. Aber nachher hatten wir sehr schönes Wetter, eine Zeit lang ohne Schnee. Gegenwärtig haben wir ungefähr drei Zoll Schnee bei nicht sehr strenger Kälte, so daß man noch gut in die Stadt fahren kann. Was die Gesundheit anbetrifft, so ist sie ja auch, Gott sei Dank dafür, ziemlich befriedigend. Es herrschte wohl unter den Kindern eine Art Stickhusten, ist aber ziemlich vorbei.

Gustave Hager.

#### Manitoba.

Reinland P. O., 14. Jan. Da in der „Rundschau" hin und wieder Berichte über Wahlen und Aufforderungen, an denselben Theil zu nehmen, zu lesen sind, so mag es auch hier am Platze sein einen kurzen Bericht über das diesjährige Wahlergebniß der Reinländer Municipalität abzugeben. Nämlich:

Am Dienstag, den 5. d. M., fand hier die Abstimmung für „Reeve" (Vorsitzer) und dessen Rathsmitglieder statt, aber trotz dem Bemühen der Stimmenwerber wurden jedoch nur wenig Stimmen zuwege gebracht im Verhältniß gegen die ganze Einwohnerzahl der Municipalität, denn von 820 Farmern, die hier Grundeigenthum besitzen, haben kaum ein Zehntel ihre Stimmen abgegeben. Aber immerhin sind es genug, dem Wunsche der Obrigkeit gemäß, diesen Dienst ihrer Stelle auszufüllen. Was die übrigen Einwohner in dieser Sache betrifft, die ihre Stimme hiezu nicht abgeben, ist zwar nicht von Jedem ein bestimmtes Urtheil zu geben, was ich auch nicht thun will. Jedenfalls beweisen sie hiermit, daß sie sich weder an der Wahl, noch an den obrigkeitlichen Diensten betheiligen wollen; denn sie ahnen dabei eine Gefahr, die uns mit der Zeit, am Tage des „Krieges", nicht gefallen würde. Und daß daher, weil bei Einbürgerung in dieser Provinz alle Mennoniten, die einen Bürgerschein nahmen und unterschrieben, zuerst das Versprechen geben mußten, ob sie nach dem Bekenntniß ihrer Religion als Mennoniten leben und sich betragen wollten, was alsdann mit einem wahrheitsbekräftigenden „Ja" beantwortet wurde, und wurde dann als Mennonit im Bürgerschein eingeschrieben und hatte somit volle Religionsfreiheit.

Uebrigens wurden den Mennoniten in demselben keine weiteren Vorrechte gegen andere Nationen gewährt, sondern das Wort „Mennonit" sollte uns retten von dem, was in dem Bündniß von Bürgerschein für unser Glaubensbekenntniß zu scharf ausgedrückt war. Wenn nun die Mennoniten ihre Freiheit mißbrauchen und ohne Rücksicht auf ihr Glaubensbekenntniß die obrigkeitlichen Dienste annehmen und die Verordnungen nach den Landesgesetzen einführen und dasselbe in Ausübung vollziehen (wie es schon zu Tage tritt), kurz mit anderen Nationen an einem Seile ziehen, woran wird alsdann die Obrigkeit erkennen, daß wir Mennoniten sind? oder womit wollen wir alsdann beweisen, daß uns das Wort „Mennonit" retten muß von dem, was wir gegen unser Bekenntniß unterschrieben haben?

Wahrscheinlich wird das leere Wort, ohne wahre Belebung, uns nicht retten, sondern fallen dem anheim, was dem Evangelium im Worte Gottes und dem Bekenntnisse unseres Glaubens widerstreitet und fällen über uns selbst das Urtheil. Daher haben diejenigen, welche sich Mennoniten nennen, wohl vorzusehen, daß sie ihrem Berufe mehr Achtung schenken und sich selbst schonen, damit sie sich in diesem freien Amerika nicht ganz verlieren und nicht am Tage des Krieges erschrecken dürfen, ob er auch nach seinem Betragen Mennonit geblieben ist.

Johann Froese.

Hochstadt P. O. (Bergfeld), 16. Jan. Die ersten Tage im neuen Jahr hat es bis 35 Gr. R. gefroren, aber jetzt ist es nicht mehr so kalt. Schnee haben wir zum Schlittenfahren genug. Die Preise für Getreide und Vieh sind niedrig.

Ich muß noch berichten, daß der alte Jacob Martens am 14. Jan., nach sechstägiger, sehr schmerzhafter Krankheit, im Alter von 93 Jahren in die Ewigkeit versetzt worden ist. Dieses schreibe ich, damit es seine Großkinder, Freunde und Bekannten in Rußland erfahren mögen. Mit diesen Zeilen sind von mir Alle gegrüßt, welche auf dem Wege nach Zion sind. H. Harder.

Schanzenfeld P. O. (Hoffnungsfeld), 17. Jan. Liebe „Rundschau"! Von der Genesung des David Driedger und dem Anfange der Krankheit des Johann Enß habe ich berichtet. Als Johann Enß 3½ Wochen krank gewesen und zwar so, daß wir einige Male sein Bett umstanden und auf seinen Tod warteten, wurde meine Frau auch krank, aber nicht am Nervenfieber. Sie war schon lange sehr schwach und kränklich, war aber immer noch außer dem Bette und arbeitete noch etwas. Sie war an den Füßen und Beinen geschwollen, was ihr zuweilen Schmerzen verursachte; jetzt aber zog die Geschwulst auch auf den Leib und auch wohl inwendig, worauf sie im Bett bleiben mußte, jedoch war ihre Krankheit im Anfange nicht sehr hart.

In dieser Zeit wurde ein ungefähr 8½ Jahre altes Söhnlein der Wittwe Heinrich Enß krank, aber Joh. E. fing an, langsam besser zu werden. Für meine l. Frau suchte ich sogleich ärztlichen Rath und besorgte Arznei, aber es half Alles nichts und war bald zu sehen, welchen Ausgang es nehmen würde. Mir wurde es sehr schwer, mich von der trennen zu müssen, mit der ich fast fünfzig Jahre in Liebe verbunden war, jedoch fiel mir zu meinem Troste der Spruch ein: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen," denn es kann mit mir auch nicht mehr lange dauern. Die Krankheit nahm stark zu und wurde sehr schwer, so daß wir Alle in ihren sehnlichen Wunsch einstimmten und um ihre Auflösung beteten. Dieses Gebet wurde auch erhört, denn schon am zehnten Tage ihrer Krankheit, 27. November 1885, 5 Uhr Morgens, schlug ihre Erlösungsstunde. Sie ist 68 Jahre, 3 Monate und 20 Tage alt geworden. Den weiteren Bericht im Folgenden. Euer Freund und betrübter Wittwer Jacob Wiens, Sr.

Gretna P. O. (Neuanlage), 20. Jan. Unser Nachbar Johann Klaaßen, der in seiner Jugend von Preußen nach Rußland und im Jahre 1878 wieder von Rußland nach Amerika auswanderte, ist am 13. Januar d. J., im Alter von 57 Jahren, 3 Monaten und 9 Tagen, durch den Tod von hier abberufen worden. Er war schon den Sommer über immer etwas kränklich, jedoch nicht so, daß er das Bett hüten mußte, bis zum 6. Januar, von welcher Zeit an er dann auch ein sehr schmerzhaftes Krankenlager durchzumachen hatte; fast die ganze Zeit war er seiner Sprache und zuweilen auch seiner Sinne beraubt. Ein warnendes Beispiel für alle Menschen, doch schon im Leben sterben zu lernen. Auch diesen Hingeschiedenen wird der Tod wohl nicht übereilt haben, denn oft hatte er zu seiner Familie gesagt, daß er von seiner Krankheit nicht genesen würde.

Die Witterung ist schon eine Zeitlang ziemlich kalt, mitunter bis 54 Gr. unter Null, jedoch hatten wir nur wenige Schneestürme. Die Getreidepreise werden immer niedriger, in Folge dessen bei Einigen großer Geldmangel eingetreten ist; man hofft immer noch auf etwas bessere Preise. — Ob's werden wird?

Unter den Kindern herrscht noch immer die Diphtheritis und fallen ihr auch hin und wieder einige zum Opfer. Mit bestem Gruß an alle Rundschauleser

F. K.

Nachschrift. Wenn es dem Editor von Interesse wäre, könnte ich nächstens eine Tabelle über den Regenfall in Manitoba während der Sommer-Monate einreichen, da ich von dem Land-Department in Winnepeg als Wetterbeobachter angestellt bin. F. K.

Anmerkung des Editors: Alles, was zur Kenntniß der verschiedenen Gegenden, wo Mennoniten wohnen, beiträgt, ist herzlich willkommen. Darum schicke uns nur die Tabelle.

### Europa.

#### Rußland.

Isaak Dick, Lichtfelde, ist am 20. Dec. (a. St.) v. J. von seiner Besuchsreise nach Amerika glücklich daheim angelangt. Die Fahrt über's Meer war stürmisch, auch war das Schiff in finsterer Nacht auf eine Sandbank gerannt, wo es sechs Stunden stand, dann aber ohne Unfall wieder flott wurde. In dem uns vorliegenden Schreiben heißt es zum Schlusse: „Laß alle die gegrüßt sein, die sich mit mir unterhalten haben. Ich sage einem Jeden herzlich Dank für die mir erzeigte Liebe, denn ich habe sowohl in Minnesota als auch in Kansas die beste Aufnahme gefunden. Die Wirthschaften sind gut zu verkaufen, sie kosten bis 8000 Rbl., ich habe die meinige noch nicht verkauft und kann noch nicht wissen, ob wir schon dieses Frühjahr hinüberkommen werden."

### Erkundigung—Auskunft.

☞ Wie ist die Adresse des Johann Warkentin, fr. Sagradofka, Rßl., jetzt Kansas? A. F.

☞ Wo ist Wilhelm Sudermann, der einst in Michaelsburg, Rßl., Schullehrer war?

☞ Wie ist die Adresse des Franz Harder, einst Hampton, Hamilton Co., Nebr.? C. J. B.

## Eine Reise nach Tennessee.

Ich verließ Elkhart am 5. November 1885 mit der Absicht, meine bejahrte Mutter, die gegenwärtig in Sparta, White Co., Tenn., bei meiner mit Israel Guth verheiratheten Schwester wohnt, zu besuchen. Letztes Frühjahr war es zwei Jahre, daß sie dorthin zogen. Die Strecke meiner Reise war ungefähr 600 Meilen lang, nahm 44 Stunden in Anspruch und war ziemlich langweilig. Die verschiedenen Bahnlinien, auf denen ich reiste, hatten nur unvollkommene Verbindung und außerdem regnete es fast die ganze Zeit. Die erste Nacht mußte ich in Indianapolis fünf Stunden lang warten und erreichte am nächsten Morgen, um 8 Uhr, Louisville, woselbst ich den Ohio überschritt und wieder vier Stunden warten mußte. In Tullahoma wurde ich die ganze Nacht aufgehalten, während ein fürchterliches Gewitter tobte; der Regen floß die ganze Nacht hindurch in Strömen und am Morgen erfuhr ich, daß nicht weit entfernt ein Wirbelsturm niederging, der einen Frachtzug traf und fünf Waggons, von denen einer mit Kohlen beladen war, dreißig Fuß weit vom Geleise wegtrug; ich glaube aber nicht, daß Jemand ernstlich verletzt wurde. Die Locomotive und einige Waggons befanden sich zu der Zeit schon außerhalb des Wirbels und nachdem Alles vorüber war fuhr der Locomotivführer zurück, koppelte die noch auf dem Geleise stehen gebliebenen Waggons wieder an und setzte die Fahrt fort.

Ich erreichte meine Freunde am Samstag, Mittags, und fand sie in guter Gesundheit. Sie wohnen am Ufer des Calfkiller Flusses, dessen Wasser zu der Zeit in Folge des vielen Regens um 15 Fuß gestiegen war, aber sie fürchten keine Gefahr von dem unter ihnen brausenden Wasser.

Ihr Haus steht ungefähr hundert Fuß über dem Flußbette, am Fuße eines der Ausläufer des Cumberland-Gebirges. Das Clima hier ist im Winter mild und angenehm und die Gegend großartig und malerisch. Der Calfkiller-Fluß entspringt ungefähr zwölf Meilen oberhalb dieses Platzes als Quelle aus dem Gebirge und während er sich durch dasselbe hindurchwindet, ergießen andere Quellen ihr crystallhelles Wasser über die Felsen hinunter in ihn; manche davon wären stark genug eine Sägemühle zu treiben und verursachen durch ihren Fall über dreißig bis vierzig Fuß hohe Felsen ein Getöse, welches man eine Meile weit hört. An manchen Stellen kommen die Quellen aus Höhlen hervor; wir betraten eine davon, deren Eingang groß genug war um mit einem Wagen hinein zu fahren und wurde mir gesagt, daß Leute mit Laternen schon eine Viertelmeile weit hineingegangen, ohne an das Ende zu gelangen. Dies erinnert mich an die Worte des Psalmisten: „Ich danke dir darüber, daß ich wunderlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke und das erkennt meine Seele wohl." Hier lernte ich erkennen, daß nicht nur der Mensch allein, der mit Sinnesorganen und Verstandesfähigkeiten ausgestattet ist, sondern, daß beinahe jedes Glied in der ungeheueren Kette der Schöpfungswerke furchtbar und wunderbar gemacht ist.

In dieser Gegend blieb ich ungefähr fünf Tage. Eines Tages begab ich mich mit meinem Schwager auf den Gipfel des Cumberland-Berges auf eine Erforschungstour und als wir wieder zu Hause anlangten wurde ich an die Sprache der Jünger Jesu erinnert: „Wir haben heute seltsame Dinge gesehen." An manchen Stellen des Weges entlang sahen wir colossale Felsstücke, die anscheinend in einer zeitlichen Periode der Welt sich in Folge eines Erdbebens oder einer anderen heftigen Erschütterung vom Hauptfelsen am Gipfel des Berges lostrennten und hinunterrollten, und einige hundert Fuß tiefer liegen blieben. An einer Stelle sahen wir eine schöne Quelle, die aus einem Felsen herauskam. Das Wasser lief in einer Rinne bis an den Weg und fiel dort in einen Wassertrog; oberhalb dieses Troges standen in den Felsen eingehauen groß und deutlich die Worte: "Thank God for water" (Gott sei Dank für das Wasser.) Dies ist vielleicht das Werk eines müden Wanderers, der über diesen Berg ging und durstig und erschöpft sich auf diesen Felsen niedersetzte um auszuruhen (wie der Heiland am Brunnen Jakobs) und der von seinen Eltern belehrt worden war sich seines Schöpfers in den Tagen Seiner Jugend zu erinnern und von dem Wunsche beseelt war Gott die Ehre zu geben und so grub er diese Inschrift in den Felsen als eine ewige Ermahnung für andere Reisende. Ein wenig weiter und wir erreichten einen Platz der "Bon Aire" genannt wird, woselbst sich eine Mineral-Quelle befindet und wo vor dem Kriege eine große Heilanstalt war. Ein halbes Dutzend Schornsteine ist Alles, was davon noch übrig geblieben. Dies ist beinahe schon am Gipfel des Berges, wo wir auf einem vorspringenden Felsen standen und eine großartige Aussicht auf die umliegende Landschaft hatten. Wir konnten meilenweit über die benachbarten Berge, Höhlen und Felsen sehen und auf die Erde unter uns in einer senkrechten Linie mehr als hundert Fuß tief schauen. Ich schauderte, aber hielt mich an einem rothen Cederbaume fest und versicherte mich auf diese Weise vor der Gefahr des Hinabfallens. Ich dachte daran, daß dies genau der Zustand des unbekehrten Sünders ist, der geistlich auf einem gefährlichen Felsen steht, während grimmige Wogen unter seinen unseligen Füßen dahinrollen und wenn er nicht an Jesu, dem Baum des Lebens, einen festen Halt faßt, dann gleitet er aus und stürzt hinunter in Verdammniß und ewiges Verderben.

Die alte Landstraße kreuzt an dieser Stelle das Gebirge. Die Sclavenhalter pflegten auf dieser Straße ihre Sclaven nach dem Westen zu treiben und hier war Halteplatz zum Uebernachten; in eigenthümlich construirten Ställen sperrten sie die Sclaven ein und brachten ihre Pferde unter Dach. Das Gebäude bestand aus vier Ställen, die aus behauenen Baumstämmen aufgebaut waren und einen Umfang von ungefähr 12 oder 15 Fuß im Quadrat hatten. Diese vier Ställe dienten als Ecken des Gebäudes und als Pfeiler des großen pyramidenartigen Daches, mit dem das Ganze bedeckt war. Zwischen den Ställen befanden sich an allen Seiten große Eingänge oder Hallen, in denen Raufen aufgestellt waren um die Pferde zu füttern, während die armen Sclaven in den vier Ställen zusammengedrängt wurden; aber ihre „Gefangenschaft" ist nun beendigt und die „Befreiung" gekommen.

Ich sah auf der Eisenbahn zwei Waggons voll von diesen Leuten, die auf der Reise nach Arkansas begriffen waren; sie befanden sich in lustiger Stimmung und sangen Jubelgesänge, da sie sich nun ihrer Freiheit erfreuen und nicht mehr unter der Peitsche des grausamen Sclaventreibers leiden. Dies ist auch ein schönes Bild des bekehrten Sünders, der, frei von der Herrschaft der Sünde und der Bedrückung des Satans, sich auf der Reise nach dem Himmel befindet und erfreut ist wie der Kämmerer aus dem Mohrenlande nachdem er getauft ward.

Das Land in dieser Gegend ist billig und kann zum Preise von 50 Cts. bis 20 Dollars per Acre erstanden werden, je nach den darauf befindlichen Verbesserungen, Lage 2c. Die Farmerei wird nachlässig und achtlos betrieben, ohne System und Grundsatz und ohne Maschinen. Die Hauptproducte sind Korn und Schweine, deren Aufziehen und Mästen sehr wenig Kosten verursacht, da Kastanien, Eicheln und Bucheln sich in ungeheuerer Menge in dem Gebirge vorfinden. Bienen gedeihen gut; mein Schwager hat über dreihundert Stöcke. Der Sommer ist lange und der Winter nicht so streng als in anderen Breitegraden. Mein Schwager bezieht Bienen-Königinnen von Damascus in Syrien und vom Berge Libanon und macht aus dem Aufziehen solcher ein Geschäft, indem er sie nach allen Theilen der Vereinigten Staaten versendet. Auch alle Arten von Obst gedeihen sehr gut. Auch die wunderbare, den Namen "Mistletoe" führende Pflanze findet sich an den Gummi- und Hickorybäumen, sie trägt Beeren und Samen, wächst aus den starken grünen Aesten heraus und ist den Winter über grün, wenn die Bäume ohne Laub sind; man sagt sie wird von Vögeln erzeugt. Ich bemerkte sehr viele in Kentucky. Auch sah ich in Tennessee im Gebirge eine Mergelgrube. Mergel ist eine kalkhaltige Erde und geräth folgentlich in Wallung wenn sie mit Säure in Berührung kommt; sie wird zum Düngen benützt.

Die Leute, die hier aufgezogen wurden, scheinen mit ihrer Heimath zufrieden zu sein. Einige Meilen von Sparta wohnt eine alte Wittwe in einer Höhle in dem Berge; sie fühlt eine solche Anhänglichkeit an ihre alte Wohnung, daß sie glaubt anderswo nicht leben zu können. In Sparta wohnt eine Tochter von ihr in guten Verhältnissen und diese bewog sie einmal bei ihr in der Stadt zu wohnen; sie blieb aber nur einige Wochen und zog dann wieder zurück nach der „eisigen Höhle," wo sie noch immer ganz allein wohnt. Sie besitzt mehrere Hunde und ein Gewehr, geht jagen, schießt, und schlägt Bäume nieder wie ein Mann; den größten Theil ihres Feldbaues besorgt sie selbst und ist sehr zufrieden, obgleich sie mehrere hundert Fuß hoch den Berg hinaufklettern muß um herauszukommen. Ist das nicht ein zweifelloser Beweis für das Sprüchwort Salomon's: „Wie man einen Knaben*) gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird."

Die Gesetze sind sehr streng. Einen Apfel oder eine Melone aus dem Garten oder Grundstücke eines Anderen zu nehmen ist ein strafbares Verbrechen. Die Leute scheinen sehr gesellig und nachbarlich zu sein; eine Gemeinde unseres Bekenntnisses giebt es hier nicht, meine Mutter ist das einzige Glied. Dies ist für das Hinziehen von Leuten unseres Bekenntnisses eben ein sehr großes Hinderniß, selbst wenn es ihnen sonst dort gefallen würde. Laßt uns beim Aufsuchen einer neuen Heimath des Dichters Rath beherzigen: „Laßt Religion die Hauptsache sein!" und keine Gegend wählen wo Boden und Weide gut und hinreichend Wasser vorhanden ist, ohne zu bedenken, in welcher Nachbarschaft wir leben müssen und welcher gesellschaftlichen, sittlichen und geistlichen Vortheile wir uns erfreuen dürfen. Diesen großen Fehler beging Lot und sehet was die Folge war! Er mußte, um sein Leben zu retten, fliehen, nachdem seine gerechte Seele durch den unzüchtigen Wandel und die ungesetzlichen Thaten seiner bösen Nachbarn Tag für Tag geärgert worden war.

Ein Christ setzt sich großen Gefahren aus, wenn er weit fort unter böse Menschen zieht, in der Erwartung diese zu bekehren. Wenn er mit geistlichen Waffen nicht gut ausgerüstet ist, so werden ihn diese zu seiner großen Enttäuschung verkehren.

Mein Besuch und Aufenthalt hier war eine Quelle von Vergnügungen, die aber, wie alles Irdische, von kurzer Dauer waren. Bald mußte ich meinen Freunden Lebewohl sagen und nach Hause zurückkehren. Ich danke dem gütigen Gott für den glücklichen Verlauf meiner Reise. Das war vielleicht das letzte Mal, diesseits des Grabes, daß es mir gegönnt war, meine alte Mutter zu sehen. Möge der Herr es geben, daß wir uns im Himmel treffen, wo keine Scheidungsthräne vergossen und keine Scheidelieder gesungen werden. David Burkholder.

Nappanee, Ind.

[„Herold d. W."]

*) In der englischen Bibel heißt es "child" (Kind). Anm. des Uebersetzers.

## Die Wittwe von Sarepta.

(Schluß.)

Damit Ihr die rührende und liebliche Geschichte recht verstehen könnt, muß ich Euch erst erzählen, was derselben vorangegangen war, Mutterchen. Es war nämlich zu der Zeit, als der König Ahab in Israel regierte, eine große Hungersnoth im Lande ausgebrochen. Es fiel kein Regen und kein Thau vom Himmel, so daß alles Getreide verdorrte und alle Pflanzen, die Menschen und Thieren zur Nahrung dienten. Es war ein schweres Gottesgericht, das dadurch über die Menschen hereinbrach, aber es war verdient, denn die Sündhaftigkeit hatte sehr überhand genommen, und besonders Ahab und sein Volk trieb Götzendienst und alle Laster. Mitten unter dem Volk aber war ein sehr heiliger, ehrwürdiger Mann, Elia, der Prophet, der vom Herrn beauftragt worden war, Ahab den Beginn der Hungersnoth zu verkünden, und der von dem Verderben bewahrt bleiben sollte, um später seinem Volke die Buße zu predigen. Gott befahl ihm, sich am Bache Crith zu verbergen. Der Prophet gehorchte, und während ringsum die größte Hungersnoth herrschte, versorgten ihn die Raben auf das Geheiß des Herrn mit Speise und er trank dazu aus dem Bache. Als aber die Trockenheit zunahm, vertrocknete auch der Bach, und er mußte einen andern Ort aufsuchen. Da kam des Herrn Wort zu ihm und sprach: ‚Mache dich auf und gehe gen Sarepta, welches bei Zidon liegt, und bleibe daselbst; denn ich habe daselbst einer Wittwe geboten, daß sie dich versorge.'

Elias ging hin und ließ sich von dem Herrn leiten. Ihr seht Mutterchen, Gott wollte ihm das Leben erhalten, aber Er wollte uns dadurch gewiß eine Lehre geben, daß auch wir uns demüthig von des Herrn Hand führen lassen sollen, wie Er will!

Wenn der große Gott irgend eine Absicht hat, bedient Er sich zuweilen ganz besonderer Werkzeuge, um sie durchzuführen, und die unscheinbarsten Mittel dienen Seinen Zwecken. Das sehen wir so recht an dieser Geschichte.

Als Elias sich Sarepta näherte, siehe, da war eine Witwe, die Holz auflas, vor den Thoren der Stadt, und Elias erkannte in ihr diejenige, von der der Herr ihm gesagt hatte, daß sie die Stelle der Raben einnehmen und ihm Nahrung bringen solle. Er sprach zu ihr: ‚Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, daß ich trinke.' Die Wittwe hätte vielleicht antworten können, daß sie mit ihren eigenen Angelegenheiten genug zu thun hätte und nicht noch Fremde bedienen könne, aber sie war barmherzig gesonnen und ward nur traurig, als der Prophet hinzufügte: ‚Bringe mir auch einen Bissen Brod mit;' denn nun mußte sie ihre Armuth bekennen und sagen: ‚So wahr der Herr, dein Gott, lebet, ich habe nichts Gebackenes, ohne eine Hand voll Mehl im Cad und ein wenig Oel im Kruge. Und siehe, ich habe ein Holz oder zwei aufgelesen, und gehe hinein und will mir und meinem Sohne zurichten, daß wir essen und sterben.'

Also litt auch diese Wittwe unter der allgemeinen Hungersnoth, und gleich ihr seufzen auch noch heute und in unserer Zeit so manche unter den Sorgen um das tägliche Brod. Und was thun die Meisten, die ohne Vertrauen und Glauben zu Gott sind? wie benehmen sie sich in Zeiten der Angst und des Kummers? Sie quälen und mühen sich ab, sie vergessen das Wort: alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch! sie lassen sich hinreißen gegen die göttliche Güte zu murren, ja selbst zur Begehung von Verbrechen, die Strafe verdienen. Nur der Christ, der von Christus Erkaufte, weiß diese Prüfungen zu bestehen und den Versuchungen zu entgehen, wie die Wittwe von Sarepta.

Elias fühlte gewiß Erbarmen mit der Frau, und er kannte das Mittel sie zu beruhigen. Erleuchtet vom heiligen Geiste sah er Gottes Gnadenabsichten mit ihr voraus und sprach zu ihr: ‚Fürchte dich nicht, gehe hin und mache es, wie du gesagt hast; doch mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus, dir aber und deinem Sohne sollst du danach auch machen. Denn also spricht der Herr, der Gott Israels: das Mehl im Cad soll nicht verzehret werden und dem Oelkruge soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden.'

Viele Jahrhunderte sind vergangen, seit dies göttliche Wort gesprochen worden ist, und doch ist es noch heute der Trost aller Gläubigen, wie es damals der Trost der Wittwe war. Ist auch die Zeit der Wunder vorüber, so hat Gott doch noch heutigen Tages die Mittel zur Hand, um Seine Kinder zu versorgen. Das sagt sich ein Gotteskind, und weiter bedarf es nichts inmitten aller Noth. Sollte Jemand glauben, daß dies unbedingte Vertrauen zu Gott den Christen matt und träge machen könnte in seinem Beruf, so kann man nur erwidern, daß dies Vertrauen gerade Kraft giebt, jede Pflicht zu erfüllen, weil wir wissen, daß der Herr unsere Arbeit segnen wird. Aber dies Vertrauen hat einen festen Grund, denn Gott, der mir Seinen Sohn geschenkt, hat mir damit den höchsten Beweis Seiner Liebe gegeben, und es wäre doch Thorheit, wollte ich mich nicht rückhaltslos einer solchen Liebe übergeben, von der ich so herrliche Beweise habe. Der Glaube an Jesum Christum ist die „eine köstliche Perle", die vor allen Unruhen und Sorgen des Lebens schützt, und wer sie besitzt, ist reich, selbst in der größten Armuth.

Die Wittwe von Sarepta, so erstaunt sie war, erkannte doch, daß Gott durch den Mund des Propheten zu ihr redete, und ‚sie ging hin und machte, wie Elia gesagt hatte. Und er aß, und sie auch, und ihr Haus, eine Zeitlang. Das Mehl im Cad ward nicht verzehret, und dem Oelkruge mangelte nichts nach dem Wort des Herrn, das Er geredet hatte durch Elia.'

Und so wie der Herr damals Sein Wort hielt und der Wittwe aus ihrer Noth half, weil sie ohne Zweifel und ohne Murren gethan, was Er von ihr verlangte, schützt und errettet Er noch heute die Seinen. Je schwerer die Sorgen drücken, um so näher ist Seine Hilfe. Wenn Er auch eine kurze Zeit Seine Gläubigen auf die Probe stellt, Er kennt die rechte Zeit, wo er sie erretten will. Gott prüfte auch die Wittwe von Sarepta, indem Er durch des Propheten Mund sie auffordern ließ, das Letzte und Einzige, das sie besaß, herzugeben, um für Elias eine Speise zu bereiten. Aber trotzdem sie eine Heidin war und nicht zu den Auserwählten des Volkes Gottes gehörte, bestand sie die Glaubensprobe. Ist das nicht beschämend für uns Christen, die wir uns so oft weigern und nicht dazu entschließen können, dem Herrn zu geben, was Er von uns fordert?

Aber die Geschichte hat noch eine Fortsetzung, die mich besonders an Euch erinnert, liebe Frau," fuhr der junge Mann fort, als er sah, wie aufmerksam die Bergmannswittwe seinen Worten lauschte. „Der Sohn jener Wittwe wurde krank — wie auch Euer Sohn jetzt krank ist — es heißt von ihm: ‚Seine Krankheit war so hart, daß kein Odem mehr in ihm blieb.' Trotzdem aber ward der Sohn gerettet, die Frau erkannte in dem Wunder, welches in ihrem Hause durch den Propheten geschehen war, die Nähe des lebendigen, heiligen Gottes, und der Unterschied ward ihr bewußt in den Götzen, die sie bis dahin angebetet. So müssen auch wir es fühlen lernen, daß unsere eigene Kraft und Alles, worauf wir uns bis dahin gestützt haben, nichts ist im Vergleich zu der Hilfe und Allmacht des einigen Gottes, der unser Bitten erhören kann, wie Er das der Wittwe von Sarepta erhörte, die nicht abließ mit Gebeten den Propheten und durch ihn den Herrn zu bestürmen, bis der Sohn ihr gerettet wieder in die Arme gelegt wurde. So ward durch die schweren Sorgen um die Erhaltung des eigenen Lebens erst während der Hungersnoth und ihrem dabei bewiesenen Vertrauen auf Gott, sowie durch die wunderbare Errettung vom Tode ihres Sohnes die Bekehrung der Wittwe vorbereitet und erreicht; wer kennt also die Mittel, die der Herr gebraucht, um ein Herz zu Sich zu ziehen?"

Der Erzähler schwieg, und die alte Frau löste langsam die Hände, die sie während des Zuhörens in einander gefaltet hatte.

„Das war ja wie in der Kirche!" sagte sie tief aufathmend. „Ich hätte doch nie gedacht, daß man im Eisenbahnwagen so andächtig zuhören und so schön predigen könnte. Das werde ich nie vergessen, die Geschichte war gerade wie für mich gemacht. Sie sind gewiß ein Herr Pastor?" fügte sie zutraulich hinzu.

Der junge Mann lächelte. „Das bin ich freilich," sagte er, „und als ich heute traurig meine Gemeinde verließ, weil es mir unmöglich war, ihr die Festpredigt zu halten, und es einem Amtsbruder überlassen mußte, mich zu vertreten, dachte ich nicht, daß ich noch in der Christnacht und nur für einen einzigen Zuhörer „predigen" würde, wie Ihr es nennt, Mutterchen. Aber ich danke Gott dafür, daß er es so gefügt hat, besonders wenn Ihr sagt, daß Ihr die liebe biblische Geschichte nie wieder vergessen und sie auf Euch anwenden wollt. Der Herr hat mir dann wohl selbst die rechten Worte in den Mund gelegt und ist bei uns gewesen in dieser Stunde, wie Er versprochen hat es zu sein, wo Zwei oder Drei versammelt sind in Seinem Namen und um Sein heiliges Bibelwort. Seht dort liegen schon die ersten Häuser von Bielefeld, und wir müssen uns gleich trennen, um uns vielleicht in diesem Leben nie wiederzusehen. Wir Beide werden aber diese Fahrt nicht vergessen, nicht wahr? Und wie die Wittwe von Sarepta getrost ihr Letztes und Einziges auf des Herrn Geheiß hingegeben hat, so wollen auch wir uns freudig in das fügen, was Er vielleicht zu dieser Stunde bereits über unsere Lieben verfügt hat, und sie Ihm geben, wenn Er es verlangt!"

Und der junge Geistliche hatte recht geahnt. In derselben Nacht war das Schicksal der beiden Kranken entschieden worden.

Als er einige Stunden später die kleine rheinische Stadt und sein Elternhaus erreicht hatte, fand er seinen Vater schon seit Stunden todt. Aber wir denken, daß er nicht zu denen gehörte, die da trauern ohne Hoffnung, und auch nicht zu denen, die sich nur mit dem Munde in Gottes Schickungen fügen und können ihn getrost dem ersten gerechten Schmerz überlassen. —

In dem Diaconissenhause zu Sarepta aber saß die Bergmannsfrau mit strahlenden Augen am Bett ihres Sohnes, der seit den letzten Stunden der vergangenen Nacht außer Gefahr war und mit matter Stimme der Mutter zuflüsterte:

„Wir wollen Gott danken, daß Er mich hierher geführt hat, liebe Mutter. Sarepta ist für mich wirklich eine „Schmelzhütte" geworden, wie es mir anfangs einmal der Pastor der Anstalt gewünscht hat, als er mich besuchte. Es ist, so Gott will, Vieles an mir hinweg geschmolzen, was schlecht an mir war, und wenn wir heim kommen in unser liebes Schlesierland, soll Alles besser werden."

Da läuteten die Glocken zum Feiertags-Gottesdienst. „Es ist Christtag heut, und ich kann nicht zur Kirche, denn ich habe kein Feiertagskleid mitgebracht in der Eile, in der ich abreiste," sagte die Mutter, beschämt zusehend, wie Alles im Krankensaale sich rüstete, in die Kapelle zu gehen.

„Das thut nichts!" erwiderte freundlich die Diaconissen-Schwester, die sich eben dem Kranken näherte und die Worte gehört hatte. „Wer in Sarepta nicht zur Kirche kommen kann, zu dem kommt die Kirche. Sehen Sie dort!" und dabei zeigte sie nach dem Ende des langen Saales, wo jetzt die großen Glasfenster geöffnet und die Kranken so viel wie möglich in die Nähe derselben geführt oder geschoben wurden.

Neben ihrem Sohne sitzend blickte die Frau nun nach rechts und nach links, nach oben und nach unten in lauter geöffnete Krankensäle hinein. Da lagen und standen die Krüppel und die Blinden, die Lahmen und Gichtbrüchigen und nahmen von dort aus Theil an dem gemeinsamen Gottesdienste des Hauses. Die Weihnachtsgesänge und der volle Jubel der Festbotschaft drang zu ihnen hinein, und der Strahlenglanz der brennenden Lichterbäume leuchtete auch zu den Kranken, die nicht hinunter eilen konnten zu der Gemeinde. Still und ernst saßen die Mutter und der Sohn nebeneinander, die sich vor wenigen Stunden wiedergefunden hatten.

„Es ist mir wahrlich ergangen, wie der Wittwe von Sarepta!" sagte die Greisin leise vor sich hin. Mein Sohn war todt für mich und ist wieder lebendig geworden — ich kannte den großen barmherzigen Gott nicht und habe Ihn nun gefunden. Er wolle doch in Gnaden geben, daß ich Ihn nie wieder verliere!"

## Der Geizhals.

Es ist einmal ein Geizhals gewesen, der hat viel Geld zusammengescharrt, einen großen Topf voll. In seinem Hause hielt er es aber nicht für sicher. Er traute seinen eigenen Leuten nicht, und der Nachbar hätte durch die Wand reichen können, wenn es da verborgen wäre. Daher trug er es bei Nachtzeit in den Wald, recht in das Dickicht und Dunkel hinein. Da stand eine große Eiche mit kräftigen Zacken. Unter dieser grub er eine Höhle, setzte den Topf hinein und wälzte einen Stein darauf.

Nun war in derselben Stadt ein armer Schlucker, der hatte das Seine durchgebracht. An Buße dachte er nicht und an Gott glaubte er nicht. Der ging etliche Tage später in den Wald. Er nahm keinen Topf voll Geld mit, aber einen Strick, denn er wollte sich hängen. Er kam unter dieselbe Eiche. Ihre Zacken waren ganz so, wie er sie suchte, aber doch ein Bißchen zu hoch. Darum wälzte er den Stein, der die Höhle schloß, näher dem Baume zu. Beim Wegwälzen bemerkte er die Höhle und untersuchte, was darin sei. Finden und nehmen war bei ihm eins. Er packte das ganze Geld ein und legte dafür den Strick in den Topf. Den Stein wälzte er wieder auf das Loch. Kurz darauf kam der Vergräber und wollte sehen, ob der Schatz noch vorhanden. Wie groß war sein Schrecken, einen Strick für seinen Schatz zu finden. Er wußte keinen andern Rath, als den Strick um den Eichenast zu schleifen und sich daran zu hängen.

Daraus kann man sehen, daß man sein Herz nicht an einen Topf voll Geld hängen soll, denn wenn der gestohlen wird, hängt man sich an einen Strick.

— Ein in Süddeutschland viel angewandtes Geheimmittel gegen Frostbeulen hat die württembergische Regierung dem Pastor Wahler vor langen Jahren abgekauft; seine Hauptbestandtheile sind: Ochsen- und Schweinefett je ein Pfund, mit 4 Loth Eisenoxyd gekocht, sodann geklärt, 4 Loth Terpentin und 1 Quart Bergamottöl zugesetzt; damit die kranken Theile ein bis zwei Mal täglich zu belegen. — Ein anderes, einfacheres Mittel ist das Petroleum mit der Hälfte Terpentinöl vermischt.

# Die Rundschau.

**Erscheint jeden Mittwoch.**

Die „Rundschau" wird in Elkhart, Ind., gedruckt, da aber der Editor in Canada, Kans., wohnt, so wolle man alle Mittheilungen für das Blatt mit folgender Adresse versehen:

**J. F. Harms,**
Canada, Marion Co., Kansas.

**Elkhart, Ind., 3. Februar 1886.**

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second class matter.


**Funk's Familien-Kalender für 1886.** Siehe Anzeige auf letzter Seite.

Unsere lieben Abonnenten möchten wir bitten, beim Einsenden ihrer Bestellungen ihre Namen, den Namen ihres Dorfes, wie auch den ihrer Postoffice, ihres County's und Staates pünktlich und deutlich anzugeben. Wir finden es öfters sehr schwer, Alles richtig an den Platz zu bringen, weil uns öfters die ganze Sache nicht deutlich genug angegeben wird. Wir bitten auch, wenn Jemand seine „Rundschau" nicht richtig und regelmäßig bekommt, uns sogleich zu benachrichtigen, denn wir wünschen, daß Jeder sein Blatt richtig erhalten möge, und werden uns zu diesem Zwecke keine Mühe ersparen.

Die Herausgeber.

Die Schneeblocade hat auch in der vergangenen Woche den Verkehr gehemmt und heute, am 27. Januar, sind die Aussichten in Kansas wieder nicht die besten. Gestern Abend arbeitete sich zwar ein Zug, der uns auch die ersehnte Post brachte, von Florence bis McPherson durch, allein Nachts wehte es wieder tüchtig mit Schnee und ich kann nicht wissen, wann das fertig liegende Manuscript für die „Rundschau" nach Elkhart abgehen wird.

Ein Artikel aus Manitoba in einer andern Spalte dieses Blattes spricht sich gegen die Betheiligung der Mennoniten dort an der Wahl für Municipal-Beamte aus und stellt die Sache hin, als ob die Mennoniten durch solche Betheiligung ihre Vorrechte und Sonderstellung gefährden. Weil die „Rundschau" bereits mehrmals die Ansicht hat verlauten lassen, daß man verpflichtet sei, sein Stimmrecht zu gebrauchen, so ließen wir auch den obigen Artikel gerne passiren, indem er in sachgemäßer Weise die aufrichtigen Bedenken der conservativen Partei kennzeichnet. Bei solcher Meinungsverschiedenheit unter so engverwandten Stammesgenossen muß es natürlich zu unliebsamen Mißhelligkeiten kommen und die „Rundschau" steht in Gefahr, auch in diese Calamität hineingezogen zu werden, denn jede Partei möchte durch dieselbe ihre Ansicht begründen und den Gegner bekämpfen. An und für sich wäre die „Rundschau" nun zwar auch ganz dazu geeignet, bei ähnlichen Anläßen beiden Seiten die Spalten zu öffnen, jedoch unser Volk ist noch nicht reif für einfach gehaltene, bei der Sache bleibende Gegenerklärungen. Im Großen genommen verlangt jeder Leser, es soll sich in der „Rundschau" rein nichts befinden, was gegen seine Ansicht ist. Diese Erscheinung ist ein trauriges Armuthszeugniß für uns Alle, es bleibt uns aber nichts übrig, als mit den bestehenden Thatsachen zu rechnen und die Sachen zu nehmen, wie sie sind, nicht wie wir sie uns wünschen. Außerdem ist aber auch die „Rundschau" ihrer Bestimmung gemäß nicht verpflichtet, sich in bestehende Meinungsverschiedenheiten der Mennoniten zu mischen, denn dieses erschwert den eigentlichen Zweck der „Rundschau", welcher darin besteht, Nachrichten über Begebenheiten Unglücksfälle u. s. w. aus mennonitischen Kreisen zu bringen. Der Standpunkt der „Rundschau" ist ein völlig unparteiischer und soll es auch bleiben.

## Tagesneuigkeiten.

### Ausland.

**Deutschland.** — Berlin, 23. Jan. Wie die „Kölnische Zeitung" sagt, hat die preußische Regierung beschlossen, ihre polnischen Provinzen zu verdeutschen und wird zu diesem Zwecke Landbesitz daselbst ankaufen und ihn stückweise an deutsche Bauern wieder verkaufen; auch wird sie zur vollständigeren Ausführung ihres Vorhabens die Zahl der Schulen, in welchen die deutsche Sprache gelehrt wird, vermehren.

Berlin, 24. Jan. Der Secretär des Königs von Bayern hat ein Vermögensverzeichniß ausgearbeitet, aus welchem sich ergiebt, daß eine Anzahl Gebäude und viele Werthgegenstände, welche man für Staatseigenthum gehalten hatte, von Rechts wegen der Krone gebühren. Danach ist die finanzielle Lage des Königs viel besser, als man bisher geglaubt hat. Das Inventarium ist dem Ministerium vorgelegt worden, welches jedoch zögert die Ansprüche des Königs dem Publicum mitzutheilen.

Berlin, 28. Jan. Bismarck hielt heute im preußischen Landtage über die Ausweisung der Polen eine zweistündige bemerkenswerthe Rede. Er sagte: Die ursprüngliche Ursache zu dem Einschreiten der Regierung sei der den Polen eigene Mangel an treuer Hingebung für die deutsche Krone; fortwährend befaßten sie sich mit Zetteleien gegen die Regierung und machten sich Preußen zu einer beständigen Last, indem sie als Genossen der Opposition im deutschen Parlament auftreten. Sie schufen eine Mehrheit gegen die Regierung und die Krone konnte nichts weiter thun, als die Forderungen einer solchen Mehrheit versagen, oder das schlimme Element zu vernichten, welches eine solche Mehrheit ermöglichte. Die polnische Wühlerei in Deutschland sei ihm, Bismarck, stets als ein Element von Gefahr erschienen und habe ihn genöthigt, Rußland zu überwachen. Die Polen seien beständig, und nicht immer erfolglos bemüht gewesen, ausländische Staaten gegen Preußen aufzuhetzen. „Deßhalb haben wir", fuhr der Kanzler fort, „beschlossen, den gesammten Grundbesitz des polnischen Adels in Preußisch-Polen aufzukaufen und deutsche Colonisten an die Stelle der Ausgewiesenen zu setzen. Um die Colonisation zu einem dauernden Vortheil für das Reich zu machen, soll auch den Colonisten untersagt werden, sich mit Polinnen zu verheirathen. Die Kosten des Unternehmens werden sich auf etwa 300,000,000 Mark ($75,000,000) belaufen, aber der Staat wird nur etwa 10 Procent verlieren, während der Gewinn des Reiches unermeßlich sein wird."

**Oesterreich-Ungarn.** — Klausenburg, 26. Jan. In Folge des Thauwetters der letzten Tage steht der gesammte hiesige Bezirk unter Wasser. In Radna sind 90 Häuser und in Lippa 200 von Wasser umringt und mehrere Tausend Joch Land stehen unter Wasser. In Lippa sind 50 Häuser eingestürzt. Man befürchtet noch weitere Unglücksfälle.

**Großbritannien.** — London, 23. Jan. Die Polizeibehörden treffen wiederum außerordentliche Vorsichtsmaßregeln gegen Dynamitverbrechen. Die Wachen in den öffentlichen Gebäuden wurden heute verdoppelt und die Polizei entwickelt überall außergewöhnliche Wachsamkeit. Es wird behauptet, daß diese Thätigkeit der Polizei durch Drohungen und Gewaltthaten veranlaßt worden ist, welche der Regierung zugekommen und durch den auf die irische Angelegenheit bezüglichen Theil der Thronrede hervorgerufen worden sind. Man erinnert sich auch daran, daß heute der Jahrestag der Dynamit-Explosionen in Westminster Hall und dem Tower ist und man befürchtet heute eine Wiederholung jener Verbrechen.

Edinburg, 25. Jan. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß der gegenwärtige Winter der härteste ist, den Schottland in den letzten zwanzig Jahren erlebt hat. Der Schnee liegt zwei Fuß tief. Die Schafe gehen zu Grunde und schaarenweise kommen die Vögel aus Wald und Feld in die Städte und Dörfer, um Nahrung zu suchen. Den Eisenbahngesellschaften wird es schwer, ihre Bahnzüge im Gange zu halten

**Dänemark.** — Kopenhagen, 24. Jan. Der Buchdrucker, welcher im October einen Mordanfall auf den Ministerpräsidenten Estrup unternommen hat, ist zu vierzehnjähriger Freiheitsstrafe verurtheilt worden.

**Frankreich.** — Paris, 26. Jan. Berichte aus dem südlichen Frankreich melden von dort bedeutende Ueberschwemmungen. Die Eisenbahnverbindung zwischen Lyon und Genf ist unterbrochen. Aus den Ufergegenden der Saone und Rhone wird beträchtlicher Schaden gemeldet.

Paris, 27. Jan. Der New Yorker Girod Renand ist in einem Luftballon aufgestiegen. Der Ballon wurde auf das Meer getrieben und verschwand. — 2000 Streiker in einer der Eisenhütten in Dreaseville im Departement Aveyron griffen das Wohnhaus des Hütten-Directors an, warfen diesen aus dem Fenster und tödteten ihn mit Fußtritten. Zur Unterdrückung der Unruhen wurde Militär abgesendet. Der Streik entstand aus der Lohnfrage. Das Militär stellte die Ordnung wieder her, aber erst nachdem mehrere Ruhestörer getödtet und eine größere Anzahl verwundet worden waren.

**Italien.** — Neapel, 26. Jan. In Catania, Palermo und Cagliari sind 30 Falschmünzer verhaftet und Pressen und falsche Noten über 10.000,000 Lire sind in Beschlag genommen worden.

**Spanien.** — Madrid, 26. Jan. Der im vorigen Monate wegen Schmähung der Königin verhaftete Lieutenant Borden ist zu achtjähriger Haft in einem Militärgefängniß verurtheilt worden. Er war Befehlshaber der Palastwache und ist ein Vetter des verstorbenen Königs Alfons.

**Rußland.** — Warschau, 29. Jan. Heute hat die Hinrichtung der vier wegen Theilnahme an dem polnischen socialrevolutionären Verein „Das Proletariat" zum Tode verurtheilten Polen Cunitzki, Petruszynski, Oczowski und Friedensrichter Bardowski stattgefunden; die ebenfalls zum Tode verurtheilten Mitschuldigen der Erstgenannten, Schnauß und Ingenieur-Hauptmann Lury, sind zu zwanzigjähriger Strafarbeit in Sibirien begnadigt worden.

St. Petersburg, 29. Jan. Die Polizei hat ermittelt, daß eine nihilistische Verschwörung in der Bildung begriffen sei und heute 23 Theilnehmer daran verhaftet. Da die Polizei befürchtet, daß die Verschworenen es auf die Person des Czaren abgesehen hätten, rieth sie dem Czar, nach Gatschina zurückzukehren; der Czar will indessen nichts davon wissen. — In Betreff des Conflictes zwischen den Nomadenstämmen der Schahsewans und den Russen werden aus Tabriz vom 12. Januar folgende Einzelheiten gemeldet: Die Schahsewans, welche mit 6000 Zelten von Persien nach Russisch-Moghan unterwegs waren, um dort zu überwintern, wurden von den Russen daran verhindert, die Grenze zu überschreiten. Es entstand ein Conflict. Achtzig Schahsewans und 17 Kosaken wurden getödtet und viele verwundet. Der russische Befehlshaber suchte um Verstärkungen nach. Die persische Regierung ist erregt und fürchtet eine russische Einmischung in Khorassan und Aserbeidschan.

**Balkanländer.** — Constantinopel, 26. Jan. Die Pforte hat an die Großmächte ein Rundschreiben erlassen, worin sie darlegt, daß die gegenwärtige Spannung in der politischen Sachlage unerträglich sei. Obwohl die Türkei an dieser Sachlage keine Schuld trage, sei sie genöthigt, ein großes Heer auf dem Kriegsfuße mit einem Kosten-Aufwande zu erhalten, der sie bankerott machen müsse, wenn die Großmächte nicht eine baldige friedliche Beilegung der Wirren herbeiführen.

### Inland.

**Denver, Col.**, 23. Jan. Eine Special-Depesche aus Aspen meldet, daß auf der Straße durch den Maroon-Paß bei dem neulichen Unwetter eine Menge Menschenleben verloren gegangen sind. Die Schrecken vom Donnerstage werden durch die Ereignisse von gestern noch erhöht, indem der Paß zu einem großen Grabe geworden ist. Während gestern Leute damit beschäftigt waren, die Leichen der bei dem Schneesturze vom Donnerstage Verunglückten aufzusuchen, gelangte an sie die Mittheilung, daß bereits am Dienstage ein Stück weiter bergauf eine Lawine in die Schlucht gestürzt sei. Clayton Garnett, Sol Camp, Charles Tuttle, Martin Riley, Jap Farris, August Goodwin, Al. Soms und Martin Patterson hatten dort in einer zwischen dickem Stammholz errichteten und deshalb für sicher erachteten Hütte geschlafen. Aber als die Lawine ankam, zerknickte sie die Bäume wie Rohr und riß die Hütte mit sich fort. Riley und Goodwin brachen dabei das Rückgrat und Riley erstickte. In dem Gehölz theilte sich die Lawine und ein Theil begrub noch eine Hütte auf der andern Seite der Schlucht. Die drei Bewohner der Hütte bahnten sich einen Weg durch den Schnee und kamen ihren vorerwähnten Unglücksgefährten zu Hilfe. Am Mittwoch Abend erreichten sie, nachdem sie sich durch den Schnee zwischen Baumstämmen hindurchgearbeitet hatten, die Hütte und fanden Riley, Farris und Camp todt, die übrigen fünf Verschütteten halb wahnsinnig vor. Die Wiederherstellung der Ueberlebenden ist wahrscheinlich.

**Jackson, Mich.**, 24. Jan. Das hiesige County-Armenhaus ist heute früh um Eins bis auf den Grund abgebrannt und von den 40 Insassen desselben sind fünf in den Flammen umgekommen.

**Los Angeles**, 24. Jan. Die telegraphische Verbindung mit San Francisco ist noch nicht wieder hergestellt, dagegen fahren die Eisenbahnzüge, die nach Norden ausgenommen, wieder fahrplanmäßig. Zwischen Los Angeles und San Francisco arbeiten zahlreiche Mannschaften an der Wiederherstellung der Verbindung, und zwar von hier aus in nördlicher und von Majora aus in südlicher Richtung. Die großen Eisenbahnbrücken in Kent und Tejunga haben schwer gelitten. Die über den Soledad führende eiserne Brücke, die $15,000 gekostet, ist vollständig zerstört. Südlich von hier, zwischen Wilmington und Long Beach, ist keine Brücke stehen geblieben. Hier sind die Brücken zur Noth wieder hergestellt. Vor Ende der Woche wird kein Zug von hier nach San Francisco durchlaufen können. Bei dem Hochwasser sind mehrere Menschen ertrunken.

**Newburg, W. Va.**, 24. Jan. Die Zutageförderung der Leichen aus dem Massengrabe in der Newburger Kohlengrube geht sehr langsam von Statten, da die Ansammlung von tödtlichen Gasen in den Schachten das Rettungswerk äußerst erschwert.

**Wheeling, W. Va.**, 27. Jan. Neunundzwanzig Leichen von den in der Newburger Kohlengrube durch schlagende Wetter getödteten Bergleuten sind zu Tage gefördert und noch acht in einem Seitengange entdeckt worden, und nur zwei Leichen, die von Albert McWilliams und Bird Miller, welche vermuthlich auf der Sole des Schachtes unter Trümmern liegen, sind noch nicht gefunden worden.

**St. Louis, Mo.**, 24. Jan. Gestern trafen hier sieben Brüder, welche sämmtlich in Raserei verfallen sind, auf der Durchreise nach der Irrenanstalt in Jacksonville, Jll., ein. Der Aufseher, welcher sie geleitete, erzählte Folgendes: Vor dem Kriege ließ sich der reiche Farmer Anson Arnold mit zahlreicher Familie in dem County Hickory nieder. Geld zusammen zu scharren schien der höchste Lebenszweck der Familie zu sein und die sieben Söhne und fünf Töchter gönnten sich in ihrer Habgier kaum das zum Leben Nothwendigste. Vor drei Jahren erschien bei ihnen ein Fremder, erzählte ihnen von einer Silbergrube in Nevada Wunderdinge und brachte sie schließlich dazu, ihr gesammtes Vermögen in Actien der Silbergrube, welche thatsächlich gar nicht vorhanden war, anzulegen. Als sie schließlich nach monatelanger Spannung erfuhren, daß sie betrogen worden waren, verfielen die sieben Brüder in Raserei und sind zum Zwecke ihrer Heilung in die Irrenanstalt in Jacksonville gebracht worden.

**San Francisco**, 26. Jan. Durch den kürzlich in Cloverdale von einem Chinesen verübten Doppelmord ist die chinesenfeindliche Stimmung an der ganzen Küste auf's Neue angefacht worden. Allenthalben entstanden Vereine, in welchen beschlossen wurde, die Chinesen zu boycotten und sie auf andere Weise zum Abzug zu zwingen, und in Cloverdale selbst wurde ihnen von heute Morgen um 10 Uhr an 24 Stunden Zeit gelassen den Ort zu räumen.

**New York**, 29. Jan. Die Zahl der in den letzten sieben Tagen im ganzen Lande vorgekommenen Bankerotte wird von R. G. Dun & Co. für die Ver. Staaten auf 252, und für Canada auf 37 angegeben.

## „Rede getrost! Schweige nicht!"

In einem Postwagen gesellte sich zu der bereits anwesenden Gesellschaft auf einer Station noch ein etwa achtzigjähriger Greis, eine Frau von mittleren Jahren und ein Jüngling von sechszehn Jahren. Der Alte, mit silberweißem Haar und bereits der Erde zugebeugt, ließ sich in eine Unterredung mit seinem Nachbar ein. Sein Mund floß über, nicht von holdseliger Rede, die den Nächsten erfreut und erbaut, sondern von gotteslästerlichen Flüchen. Entsetzen malte sich auf den Gesichtern der Mitreisenden; aber Alle schwiegen. Da legt der junge, sechszehnjährige Mensch, bleich, zitternd und auf's Tiefste bewegt, seine Hand auf des Greises Arm und spricht zu ihm: „Lieber Herr, wenn Sie Jemand haben, den Sie recht lieb haben, dann schmerzt es Sie gewiß, wenn ihm in Ihrer Gegenwart allerlei Uebles nachgeredet wird." — „Allerdings," antwortete der Greis. „Sie haben," fährt der Jüngling fort, „soeben von Einem, den ich sehr lieb habe, in einer Weise geredet, die mich auf's Tiefste verletzt hat." Da fährt der Alte auf und spricht: „Ich kenne Niemand, den Sie lieb haben; ich weiß gar nicht wer Sie sind." Und der Jüngling redet weiter: „Lieber Herr, Sie haben des treuen lieben Gottes gespottet, der im Himmel wohnt; an Den bin ich gewiesen von Jugend auf; Der hat mir viel Barmherzigkeit erzeigt; Den habe ich lieb. Ich bin noch ein Kind, aber Sie stehen am Rande des Grabes." Dabei zog er die Bibel aus der Tasche, legte sie dem Greis auf die Kniee und sagte mit innigster Wehmuth: „Lesen Sie das Wort Gottes und denken Sie daran, daß dem Menschen gesetzt ist einmal zu sterben, darnach aber das Gericht! Gott mache uns tüchtig, daß wir dann bestehen!"

Mit Thränen hatte der Jüngling sein Wort vollendet und dem Alten in's Auge geschaut. Eine leichte Röthe, nicht des Zornes, sondern der Scham, lief diesem über die Wange. Nach kurzem Schweigen antwortete er mit zitternder Stimme: „Ich danke Ihnen, junger Mann, für die Lehre, die Sie mir gegeben haben; ich werde sie nie vergessen. Ich habe auch eine fromme Mutter gehabt, aber ich bin ihren Ermahnungen schlecht gefolgt."

Keiner der Mitreisenden konnte sich eines tiefen Mitgefühls enthalten bei dem Eindruck, den das Zeugniß des Jünglings und das Bekenntniß des Alten auf sie machte. Still und sinnend saß man nebeneinander bis zum Ende der Fahrt.

Wenige Monate darauf hörte man, daß ein Greis mit Simeon's Troste eingeschlafen war. Es war derselbe, den jener Jüngling durch sein Zeugniß vom Todesschlafe aufgeweckt hatte. — [Ahlfeld.]

## Ein Mann, ein Wort.

Ein westfälischer Bauer, der die Mission lieb gewonnen hatte, schrieb kurz vor seinem Tode auf, daß er für dieselbe 6000 Thaler aus seinem Vermögen bestimme. Leider war kein Notar da, der die Sache festmachen konnte. Als jüngst nun die Erbregulirung war und das frühere Testament eröffnet wurde, erschienen die sechs Söhne, brachten den Zettel des Vaters und erklärten, das sei noch ein Nachtrag. Der Richter erwiderte ihnen, das sei gerichtlich nicht giltig und sie brauchten das Geld nicht zu zahlen. Da fuhr aber einer der Bauern auf: „Was sagen Sie? das nicht giltig, was unser Vater geschrieben hat? Was denken Sie sich unter einem westfälischen Bauern?" Und alsbald war der Missionsinspector aus Barmen gerufen, und ehe sich die Söhne in die Erbschaft theilten, empfing er die 6000 Thaler nach dem Willen des verstorbenen Vaters. — Ob es viele solcher Söhne in der Welt geben mag?

## Präsident Grevy.

In deutschen Regierungskreisen freut man sich über die Wiedererwählung Grevy's zum Präsidenten der französischen Republik. In einem „officiösen" Berliner Briefe an die K. Z. wird darüber gesagt:

„Es giebt sich wohl kein deutscher Politiker der Einbildung hin, daß heutzutage ein deutschfreundlicher Präsident der Republik in Frankreich möglich sei. Deutschenhaß, ob verborgen oder offenbar, wird in Frankreich vorläufig noch immer als eine nothwendige Eigenschaft des Oberhauptes der französischen Republik betrachtet werden. Für Deutschland ist also in Bezug auf den Präsidenten nur die Frage von Betracht, ob er ein ruhiger, besonnener Mann ist, und namentlich, ob er nicht eines Krieges bedarf, um sich in seiner Stellung zu behaupten, oder ob er im Gegentheil in die Versuchung kommen mag, eine schwache Stellung durch kriegerische Erfolge zu verstärken. Dies ist der Grund, weshalb man in Deutschland die wachsende Macht des Orleanismus mit einiger Besorgniß beobachtet hatte; denn man mußte sich hier sagen, daß die Träger des Königthums in Frankreich bemüht sein würden, durch alle möglichen Mittel sich die Macht zu erhalten, und daß sie trotz der friedlichen Gesinnungen, welche ihnen im Grunde eigenthümlich sein dürften, durch die Gewalt der Thatsachen dazu getrieben werden würden, den Krieg mit Deutschland zu begünstigen. Denn die „Revanche" ist das einzige Gefühl, dem alle Parteien in Frankreich, mögen sie sich sonst noch so sehr anfeinden, huldigen. Der Präsident Grevy ist in dieser Beziehung in einer für uns günstigeren Lage, als ein orleanistischer Prinz. Ein Krieg mit Deutschland würde seine Stellung, die an und für sich, Dank seiner Zurückhaltung und Mäßigung, eine gesicherte ist, nur erschüttern können. Darum wird die Wiederwahl Grevy's hier als eine Bürgschaft für die Aufrechterhaltung friedlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich begrüßt."

Die Einfachheit und Sparsamkeit des Präsidenten haben ihn in den Ruf der Knickerigkeit gebracht, den seine politischen Gegner aussprengen. Jedenfalls liebt Herr Grevy auch da die Bescheidenheit in seiner Lebensführung, wo ihm Prunk und Luxus nichts kosten würden. Er bewohnt die schlechtesten Räume des Palais, ist schmucklos darin eingerichtet und liebt es nicht, mit äußerem Pomp zu glänzen. Deshalb sind ihm Gelegenheiten, die solches erfordern, sehr unbequem. Mit den Ministern pflegt er in liebenswürdigster Weise zu verkehren und bei den Debatten im Rathe derselben wählt er stets die rücksichtsvollsten Wendungen. Insbesondere aber ist er bedacht, sich vor Uebergriffen und Verstößen gegen die Verfassung zu hüten. Seine strenge Juristennatur stellt das Gesetz über Alles. Sein zu vielen Anecdoten Stoff lieferndes Phlegma ist die Ursache, daß er manches Mal es an Energie fehlen läßt, wo solche dringend nöthig wäre. Recht originell kennzeichnet seine Eigenart folgende Anecdote. „Jules steh auf!" — „Warum?" — „Der Marschall hat ja doch abgedankt!" — „Ich weiß." — „Man wird dich zum Präsidenten der Republik wählen." — „Wahrscheinlich." — „Also, darum steh' doch auf!" — „Ich hab' noch eine Stunde Zeit." Dieses Gespräch, das sich vor sieben Jahren zwischen dem Präsidenten der Nationalversammlung und seinem Bruder abgespielt haben soll, wurde damals von den Zeitungen als ein Beweis des Phlegmas angeführt, womit Herr Jules Grevy seiner Wahl zum Oberhaupte des Staates entgegensah.

In der Politik kennt er keine Abneigung. Sein sehr vorgeschrittener Liberalismus ist bekannt. Doch ist sein Haus für alle republikanischen Parteifärbungen offen. Er zählt unter den Opportunisten ebenso viele Freunde wie unter den Radicalen, empfängt Herrn Waldeck-Rousseau ebenso gut wie Herrn Clemenceau. Er schreckt auch vor den Unversöhnlichen nicht zurück. Sie lohnen ihm das. Er ist so ziemlich der einzige Mann, der von ihnen verschont, ja nicht einmal von den verrücktesten Revolutionären angegriffen wird.

Im Uebrigen berührt ihn nichts so sehr, als die Klagen über den Rückgang des nationalen Wohlstandes. Wer ihn bei dieser seiner patriotischen Seite faßt, kann ihn sehr empfindlich berühren. Wenn er hört, daß die Industrie der fremden Concurrenz nicht mehr gewachsen sei, der Handel schmachte und das nationale Wohlergehen leide, wird er traurig und besorgt. Die Deputationen der industriellen und der Handelswelt empfängt er daher mit besonderem Wohlwollen. Daß er zuweilen bei allem Wohlwollen aber auch eine recht feine Bosheit entwickeln kann, dafür zeigt ein Vorfall, der sich vor drei Jahren beim Empfange einer Abordnung von gewissen Industriezweigen, die über den Niedergang des Handels Klage führen wollten, ereignet haben soll. Der Führer der Abordnung, Hr. N. N., erlaubte sich, plötzlich auf's politische Gebiet überzuspringen und dem Präsidenten einen sehr unerbetenen, viel zu entschiedenen Rath zu geben. Ohne etwas merken zu lassen, fragte ihn Grevy: „Ah, Sie sind ja derselbe Herr N. N., der die ausgezeichneten Hemden macht?" — N. N. (geschmeichelt): „Ja, Herr Präsident." — Präsident: „Und die schönen Cravatten." — N. N.: „Zu dienen, Herr Präsident." Präsident: „Und die guten Plastrons?" — Herrn N. N. wurde es etwas schwül. Die langsame Fragweise ließ ihn nichts Gutes ahnen. — Präsident: „Das muß wohl recht schwer sein, die Hemden zu machen, die Cravatten und die Plastrons, nicht wahr?" N. N. (zögernd und verlegen): „Je nun, allerdings, sie gut zu machen ist nicht leicht." — Präsident: „Richtig. Wenn ich nun zu Ihnen käme und Ihnen sagte: Mein lieber Herr, machen Sie die Hemden so und die Cravatten anders, würden sie mir nicht antworten: Herr Präsident, das verstehen Sie nicht? Und Sie hätten Recht. Aber das Regieren, wenn man es gut machen soll, ist auch nicht leicht! Jeder bleibe bei seinem Gewerbe, Herr N. N.!"

## Ich kann nicht.

Wenn wir eine Redensart verbannen möchten aus dem Wörterbuche, wie aus dem öffentlichen und Familienleben, so wären es die trägen, weichlichen Worte: „Ich kann nicht." Drei Worte sind es nur, drei kleine unscheinbare Worte, und welch erniedrigendes Geständniß schließen sie ein, welches Armuthszeugniß geben sie dem, welcher sie ausspricht. „Ich kann nicht!" rufen Viele aus, bei jeder an sie ergehenden Anforderung, die geistige oder körperliche Anstrengung erfordert; „ich kann nicht," rufen sie, ohne einen Versuch gemacht zu haben. Andere raffen sich wohl einen Augenblick auf, nehmen einen Anlauf zur Thätigkeit, aber die erste Schwierigkeit, ein einmaliges Mißlingen schreckt sie ab und traurig die Hände in den Schooß legend rufen sie: „Ich kann nicht!" Was ist damit bewiesen? Man zerstöre das Gewebe der Spinne zehnmal, sie beginnt es unverdrossen immer wieder, nur mit dem Leben erlischt ihr Thätigkeitstrieb; der Vogel, der aus seinem Neste vertrieben, baut sich an einem anderen Orte wieder an. Die Thiere sind beharrlich vermöge ihres Instincts, und der Mensch, begabt mit Vernunft und Willenskraft, sollte hinter ihnen zurückbleiben? Der körperlich und geistig gesunde Mensch kann, was das Leben und seine Verhältnisse von ihm verlangen, sobald er nur will. Nicht können, heißt in den meisten Fällen und mit anderen Worten: nicht wollen; das zeigt sich am deutlichsten, wenn zu beiden ernst und gebieterisch das „Müssen" tritt und den Ausschlag giebt. Wir können gewöhnlich, was wir müssen; weit ehrenvoller ist es jedoch, diese Nothwendigkeit nicht an sich herantreten zu lassen. Können, was man will; wollen, was man kann, führt zur höchsten sittlichen Freiheit. Dies sollten wir anstreben, dahin die Jugend zu führen sollten wir bedacht sein, durch eine verständige, streng geregelte Erziehung. Wohl den Knaben, wohl den Mädchen, welchen durch Wort und Beispiel eingeprägt wird, daß es eine Schande sei, auszurufen: „Ich kann nicht!"

## Einige gute Geschäftsregeln.

Ein hervorragender New Yorker Bankier schreibt seine großen geschäftlichen Erfolge vorzugsweise der genauen Befolgung nachstehender einfacher Regeln zu:

1. Nimm dir die Zeit zum Essen und Trinken, Schlafen und Verdauen.

2. Thue jede dir obliegende Arbeit gründlich und gut.

3. Laß niemals durch Andere das thun, was du im Interesse deines Geschäfts selbst thun mußt.

4. Meide den geringsten Anschein von Unredlichkeit wie eine giftige Schlange oder eine gefährliche Landplage.

5. Sei in allen Dingen und Stücken pünktlich. Sei der Erste, der Morgens das Geschäftslocal betritt, und sei der Letzte, der es Abends verläßt.

6. Komme deinen Verpflichtungen auf's Pünktlichste und Gewissenhafteste nach. Iß lieber trockenes Brod und lege dir die herbsten Entbehrungen auf, als daß du jemals einen Wechsel unbezahlt lassen solltest.

7. Speculire nicht zu viel. Setze nicht Alles auf's Spiel und rede nicht zu viel. Laß deine Handlungen statt deiner Zunge reden.

8. Sei treu und zuverlässig. Was du versprichst, das halte, selbst wenn du Geld dabei verlieren müßtest.

9. Laß dich von deinen geschäftlichen Sorgen nicht dermaßen in Anspruch nehmen, daß du darüber deine Pflichten gegen Gott, deine Nebenmenschen und namentlich deine Familie vergessen könntest.

10. Bedenke, daß man mit Geld zwar dem größten Schreihals das Maul stopfen kann und daß, wenn die Ducaten läuten, die Stummen anfangen zu beichten, daß man sich aber mit allem irdischen Gut keine Gewissensruhe und keine wahre Glückseligkeit zu erkaufen vermag.

## Marktbericht.

29. Januar 1886.

### Chicago.

Sommerweizen, No. 2, 80½c; Korn, No. 2, 37c; Hafer, No. 2, 29c; Roggen, No. 2, 57—57½c; Gerste, No. 2, 64—65c; Kleie, $11.00—12.00 per Tonne.—Viehmarkt: Stiere, $3.50—5.60; Kühe, $1.85—4.00; Schlachtkälber, $4.50—7.00; Milchkühe, $30.00—60.00 per Kopf; Schweine, schwere, $3.65—4.40; leichte, $2.50—4.05; Schafe, $2.40—5.00; Lämmer, $5.25—5.75. — Butter: Creamery, 20—30c; Dairy, 7—22c. — Eier: frische, 17—21c.— Geflügel: Hühner, 7—9c; Truthühner, 8—9½c; Enten, 7—9c; Gänse, 7—9c. — Federn: von lebenden Gänsen, 48—50c; von Enten, 25—30c; von Hühnern, trocken gerupft, 4—5c. — Kartoffeln: 45—65c per Bu. — Heu: Timothy. No. 1, $11.00—12.00; No. 2, $10.00—10.50. — Samen: Timothy, No. 1, 78c; Flachs, No. 1, $1.12½c; Klee, No. 1. $5.75.

### Milwaukee.

Weizen, No. 2, 79½c; Korn, 35—38½c; Hafer, 30—32½c; Roggen, 63½c; Gerste, 50—63c. — Viehmarkt: Stiere, $3.25—5.00; Kühe, $2.00—3.50; Kälber, $4.00—6.00; Milchkühe, $20.00—35.00; Schweine, $3.60—4.15; Schafe, $2.50—4.50. — Butter: Creamery, 21—26½c; Dairy, 12—18c. — Eier: 19—20c. — Kartoffeln: 45—65c per Bu. — Samen: Klee, $5.50—5.90; Timothy, $1.70—1.80; Flachs, $1.13. — Wolle: gewaschene, 24—33c; ungewaschene, 19—26c.

### Kansas City.

Weizen, No. 2, roth, 69½c; Korn, 28¾—29½c; Hafer, 29c. — Viehmarkt: Stiere, $4.00—5.10; Kühe, $2.00—3.30; Schweine, $3.50—4.10; Schafe, $2.40—3.75.

